

Auf dem Gipfel ist Ruh'

VON JOSEF JOFFE

Wiewohl sie den 'Rechtsruck' in Israel lebhaft beklagen, hat der Netanjahu-Sieg schon mal Gutes für die arabischen Staaten getan. Zum erstenmal seit dem Golf-Krieg 1990/91 konnten sich die Brüder, die sich stets in neuer Formierung verfeinden, auf einem Gipfel in Kairo versammeln. Sogar Palästinenser-Chef Arafat und sein Todfeind, der Syrer Assad, haben sich in Kairo an denselben Tisch gesetzt; sogar Khadhafi, der bizarre Diktator Libyens, ist eingeflogen. So unterstreicht auch dieser Gipfel eine klassische Einsicht: Nur die Frontstellung gegen Israel kann die Araber wenigstens zeitweise vereinen - gegen das Land in ihrer Mitte, das die meisten von ihnen noch immer nicht wirklich akzeptiert haben.

Man hat sich mit dem Nachbarn arrangiert - letztlich, weil Israel, nun die stärkste Militärmacht der Region, den Arabern ein übers andere Mal die Waffen aus der Hand geschlagen hat. Aber auch Israel hat sich mit den Nachbarn arrangiert, weil auch Jerusalem erkennen mußte, daß sein Schwert in der entscheidenden Arena stumpf geworden ist. Die feinsten Weltkrieg-III-Waffen helfen dort nicht weiter, wo Halbwüchsige und Frauen mit Steinen auf die Straße gehen - wie im Siebenjährigen Krieg namens Intifada. Die High-Tech-Hubschrauber Israels konnten nicht einmal gegen die flinkfüßigen Hisbollah-Terroristen an der Nordgrenze viel ausrichten.

Dies ist die entscheidende Realität in Nahost, der beide Seiten - widerwillig vielleicht - erneut ihren Tribut gezollt haben. Trotz aller drohenden Untertöne hat der Araber-Gipfel erneut seinen Friedenswillen bekräftigt. 'Die Araber', so der ägyptische Gipfel-Impresario Mubarak, 'sind weder kriegs- noch gewalthungrig.' Der Frieden, so der Mann, dessen Land als erstes aus der Kriegsfront ausgebrochen war, sei die 'strategische Option' der arabischen Staaten.

Aber auch die Regierung Netanjahu hat die richtigen Signale nach Kairo gesendet. Man wird, so muß man hoffen, auf eine kritische Unterscheidung zwischen Prinzip und Praxis zählen dürfen. In ihrer ersten Prinzipienklärung hatte die neue Regierung ein dreifaches Nein formuliert: zur Rückgabe der Golan-Höhen, zu einem palästinensischen Staat und zum Einfrieren der Siedlungen im Westjordanland. Das klang wie das berühmte Dreifach-Nein der Araber kurz nach dem Sechstagekrieg 1967: keine Anerkennung, keine Verhandlungen, kein Frieden.

Bloß: Der neue israelische Außenamtschef Levy hat den versammelten Arabern in Kairo eine Botschaft geschickt, die dessen ägyptischer Kollege Mussa 'beruhigend' nannte. In einem Interview hatte Levy ebenfalls die Kompromißbereitschaft gegenüber Damaskus betont: 'Man muß ohne Vorbedingungen

verhandeln', man könne sich 'auf der Mitte des Weges' treffen. 'Ohne Vorbedingungen', das ist auch, etwas verklausulierter, das Prinzip Nr. 5 der Gipfelerklärung. Levy wiederum hat den Grundsatz 'Land gegen Frieden' unterstrichen, die Hauptforderung des Kairoer Gipfels. Schließlich: Man werde auch 'mit Arafat sprechen', was Netanjahu im Wahlkampf noch strikt verworfen hatte. 'Wir haben keinen anderen Partner', lautete die lakonische Botschaft des Außenministers.

So ist es. Ganz gleich, wie drohend die arabischen Untertöne, ganz gleich, wie harsch die Papierprinzipien des Kabinetts Netanjahu, kann niemand wirklich die Trasse verlassen, die durch den Handschlag Rabin-Arafat 1993 vorgezeichnet wurde. Zum Beispiel bei der Frage der Sicherheit, die in der knappen Wahlentscheidung für Netanjahu gewiß den Ausschlag gegeben hat. Zwar hat Arafat eine schreckliche Unterlassungssünde begangen, als er die Hamas-Terroristen nicht schon nach der ersten Bombe (Februar, insgesamt 61 Tote) mit aller Gewalt attackierte. Genauso gilt aber, auch für Netanjahu, daß nur die Zusammenarbeit mit Arafat die Friedensmörder stoppen kann. Der Premier säße einer blutigen Illusion auf, wenn er zu diesem Zweck die israelische Armee in die Palästinenser-Enklaven schickte. Ergo muß Arafat Anreize für die Zusammenarbeit bekommen; ergo muß er gestärkt werden.

Und Syrien? Verdient hat der Damaszener Diktator kein israelisches Entgegenkommen. Die Regierung Peres hatte ihm den Golan praktisch auf dem Silbertablett serviert; er hätte nur zugreifen und im Gegenzug jenen dürrer, das heißt handel- und wandellosen Frieden geloben müssen, für den Kairo den ganzen Sinai bekam. Aber schon das war Assad zuviel des Guten; zur Herrschaftsfestigung ist ihm der Dauerkonflikt mit dem demokratischen Nachbarn offensichtlich wichtiger als die 30 Kilometer des Golan. Unverzeihlich ist zudem, daß Assad der Hisbollah im April freie Hand für die Raketenangriffe gegen Nordisrael gegeben hatte. Auch diese Attacken haben den Sturz des Friedensfreundes Peres befördert.

Dennoch: Bei kaltem Licht betrachtet, können die Israelis auch die Syrer nicht dauerhaft brüskieren - gerade weil Assad jederzeit die Hisbollah in den Stellvertreterkrieg schicken kann. Da Israel den Schmied in Damaskus nicht angreifen will und die Schmiedchen der Hisbollah nicht wirklich niederkämpfen kann, muß es das Arrangement mit Damaskus auf der Agenda behalten.

Das sind die bleibenden Realitäten in Nahost. Zwar können beide Seiten versuchen, jenseits der Friedens-Trasse zu zünden. Aber sie mögen sich nichts vormachen. Sie würden sich an diesen Feuerchen mehr als nur die Hände verbrennen.